

## Laudatio für Prof. Thomas Fuchs

Lieber Herr Professor Fuchs,

*angesichts der unüberschaubaren Fülle Ihres Denkens und Schreibens, und Sie sind erst ein Mittfünfziger, vor der ich schier kapitulierte, könnten Sie sich von mir als unzulässig verkürzt und verzerrt portraitiert wiederfinden. Mea culpa, das sage ich gleich.*

*Von 1981 bis 1988 studierten Sie Medizin, Philosophie und Wissenschaftsgeschichte, promovierten auch in den letzten beiden Fächern. Sie wählten Psychiatrie als «geisteswissenschaftlichstes» Fach der Medizin, um als Arzt den Menschen kennenzulernen. 1999 habilitierten Sie sich mit einer psychopathologischen Untersuchung der Melancholie und der Schizophrenie. Sie beschäftigen sich mit phänomenologischer Psychopathologie und Anthropologie, Kultur- und Zeitdiagnostik, der Phänomenologie des Leibes in Gesundheit und Krankheit, mit der Theorie und dem Menschenbild der Neurowissenschaften und mit der Menschenwürde in der Medizin – also sozusagen ein Leben lang mit Egnér-Themen. Psychotherapeutisch bildeten Sie sich aus und weiter in psychodynamischer, Verhaltens- und Familientherapie. Heute leiten Sie eine Spezialstation für depressive und Angststörungen und dazugehöriger Ambulanz an der Psychiatrischen Uni-Klinik in Heidelberg.*

*Sie schreiben mir, dass Leere und Weite Sie faszinieren, dass Sie ein Philobat nach der Balintschen Typologie sind, also ein Liebhaber der «freundlichen Weiten». Genauso sind Sie aber auch Liebhaber Ihrer Heimat, wie es sich für einen Münchner gehört. Ein Bayer bleibt immer ein Bayer, auch wenn er inzwischen Heidelberger geworden ist.*

*Ihr sicher wichtigstes Buch, mit dem man Sie am meisten*

identifiziert (es hat auch einen grossartigen Titel), ist: «Das Gehirn – ein Beziehungsorgan», W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 2008. Konziser kann man Ihre Botschaft, glaube ich, nicht zusammenfassen. Aber ein bisschen müssen wir sie schon noch amplifizieren, und das soll jetzt geschehen.

Das Gehirn ist ein Vermittlungsorgan für unsere leiblichen, seelischen und geistigen Beziehungen zur Welt, also ein Organ der Person selbst. Nicht mehr, aber vor allem auch nicht weniger. Es geht um eine subjektorientierte sowie ökologische Sichtweise des Zusammenhangs von Gehirn, Psyche und Sozialität. Das Gehirn ist kein Weltschöpfer; nur die Person ist es, der ganze Mensch. Eine Auffassung des Menschen, seines Erlebens und Handelns als Output einer informationsverarbeitenden neuronalen Apparatur greift zu kurz. Die Neurobiologie und Neurophysiologie hat eine zerebrozentrische Sicht des Menschen begünstigt, die ein Paradigma in der Psychiatrie schafft, welches Krankheiten primär als materielle Vorgänge im Gehirn ansieht und damit von den Wechselbeziehungen der Person mit ihrer Umwelt isoliert. Bei all seinen faszinierenden Leistungen ist das Gehirn doch kein Demiurg, kein Weltschöpfer, kein Kosmos im Kosmos, sondern nur ein Organ der Vermittlung, der Transformation und der Modulation. Es ist eingebettet in die Beziehungen des Organismus zu seiner Umwelt und damit in die Beziehungen des Menschen zu anderen Menschen. Es nimmt sie auf, trägt und ermöglicht sie, aber es bringt sie nicht hervor. Bedingung dafür, aber nicht Ergebnis. Das Gehirn ist ein Organ der Möglichkeiten – aber verwirklichen kann diese Möglichkeiten nur das Lebewesen als Ganzes. Wir können zwar bestimmte Gehirnfunktionen in bestimmten Gehirnarealen verorten; bestimmte Handlungen oder kognitive Leistungen sind an bestimmte Gehirnzentren gebunden. Aber keine dieser Leistungen läuft isoliert ab. Jede ist eingebunden in

*vitale, affektive Funktionen des ganzen Organismus, stets in Interaktion mit der Umwelt und anderen Menschen. Nicht das Gehirn eines Gesprächspartners beeinflusst das Gespräch, sondern seine körperliche Anwesenheit mit all den nichtverbalen Signalen. Wenn zwei Menschen miteinander sprechen, kommunizieren nicht etwa zwei Gehirne miteinander, sondern zwei Menschen. Lapidar: Das Gehirn denkt nicht. So wenig, wie die Bauchspeicheldrüse denkt. Das Denken hat in sich selbst eine dialogische Struktur. Platon sagte einmal, das Denken ist das Gespräch der Seele mit sich selbst. Stimmt. Wir müssen, um zu denken, zuerst mit anderen Menschen gesprochen haben. Das verinnerlichen wir, und diese Gespräche führen wir denkend mit uns selbst fort.*

*Das Gehirn verfügt also nicht über geistige Zustände oder über Bewusstsein, denn es lebt gar nicht als Organ – es lebt nur als Organ eines Lebewesens, einer lebendigen Person. Nicht Neuronenverbände, nicht Gehirn, sondern Personen haben ein geistig-seelisches Leben und fühlen, denken, nehmen wahr und handeln. Was eine Person wesentlich ausmacht, ist ihr In-Beziehung-Sein, also ihre intentionale und soziale Beziehung zur Welt. Diese Beziehung ist weder im Gehirn aufzufinden, noch ist sie ein Erzeugnis vom Gehirn. Noch einmal zum Mitschreiben: Das Gehirn ist die zentrale Bedingung der Möglichkeit personalen Daseins in der Welt. Die Person selbst ist nicht ein Teil des Körpers, sondern eine leib-seelische Einheit, und das ist der lebendige Mensch. Und wieder eine ganz kurze Formel zum Merken: Personen HABEN Gehirne; sie SIND sie nicht.*

*Was in der Computertomographie aufleuchtet, ist wahrscheinlich nicht das Entscheidende. Wir wissen nicht, wenn wir auf dieses Leuchten im Gehirnbild starren, was in den anderen Arealen stattfindet, die nicht aufleuchten, und wie das miteinander zusammenhängt. Die Faszination, einem Menschen ins Innere, in die Seele zu schauen,*

*ist eine irreführende, aber eine verführerische Faszination. Bei einigen Gehirnforschern führt das Erliegen gegenüber dieser Faszination zu einem Desillusionierungs-Pathos, welches mit grosser Geste und viel lauten Worten den Abschied vom selbstbestimmten Menschen verkündet und sich als Entzauberer des freien Willens fühlt. Das fühlt sich grossartig an und sorgt für Aufmerksamkeit. Am Ende führt dieser platte Determinismus zu einer nihilistischen Anthropologie, die nicht ungefährliche Folgen hat. Und damit sind wir wieder bei den Zielen der Egnér-Stiftung.*

*Sie, lieber Herr Professor Fuchs, sind aber nicht nur ein Irrtumsaufdecker, sondern auch ein sehr mutiger Mann, der den Kampf mit dem main-stream der Psychiatrie und ihren Verkündern und Vertretern nicht fürchtet. In Ihrem Aufsatz «Person und personales Selbstverständnis» sind Sie den Botschaften des letztjährigen Kongresses der DGPPN, einem der wichtigsten Sprachrohre der Universitätspsychiatrie, ordentlich an den Karren gefahren und haben sich viele Feinde gemacht und den Zorn von Kollegen zugezogen, die Sie nicht mehr unterstützen werden bei weiteren Karriereschritten. Ich sage das ausdrücklich, weil es wirklich ungewöhnlich, vielleicht sogar einmalig ist. Sie räumen nämlich gründlich auf mit dem Missbrauch des Begriffs der «personalisierten Psychiatrie», den die Neurophysiologen unter den Psychiatrieordinarien publikumswirksam für sich reklamieren wollen – Etikettenschwindel, nichts anderes. Sie weisen darauf hin, dass ein solcher Begriff in die bald hundertjährige Tradition phänomenologischer und anthropologischer Psychiatrie von Jaspers bis Blankenburg gehört, die Persönlichkeit, Lebensgeschichte und Lebenssituation, also die existentiellen Nöte und Fragen des Kranken ins Auge fasste. Die geschickte Mogelpackung, die uns da serviert wird, soll nämlich suggerieren, dass die Psychiatrie endlich in die Lage versetzt werde, dem einzelnen Patienten gerecht zu*

*werden. Wodurch denn, bitte schön? Durch nichts weiter als durch die Suche nach Bio- und Neuromarkern, Gen- und Proteintests, Bildgebungsmarkern usw, die es erlauben sollen, homogene Patientensubpopulationen zu definieren, um pharmakologische Therapien nach vorheriger genetischer, biochemischer oder neurobiologischer Diagnostik «massgeschneidert» zu applizieren (Originalton Neurophysiologie).*

*Das wollen wir nicht, Sie nicht, Egnér nicht und hoffentlich auch nicht Sie alle, die Sie hier sitzen. Und vor allem wollen es nicht: unsere Psychatriepatienten. Und auf die sollten wir doch auch noch ein bisschen hören, nicht wahr?*

*Für diese Zivilcourage, gegen den Strom zu schwimmen, nicht mit den Neuro-Wölfen zu heulen, auch wenn es vielleicht persönliche Nachteile, unter Umständen sogar Ächtung und Verfemung mit sich bringt, lieber Herr Professor Fuchs, verleihen wir Ihnen mit grosser Ehrerbietung den Egnérpreis. Sie haben ihn wahrhaftig verdient.*